

Ulrike Burrmann · Michael Mutz  
Ursula Zender *Hrsg.*

# Jugend, Migration und Sport

Kulturelle Unterschiede und  
die Sozialisation zum Vereinssport



Springer VS

---

# Jugend, Migration und Sport

---

Ulrike Burrmann • Michael Mutz  
Ursula Zender (Hrsg.)

# Jugend, Migration und Sport

Kulturelle Unterschiede  
und die Sozialisation zum  
Vereinsport

*Herausgeber*

Ulrike Burrmann  
TU Dortmund  
Deutschland

Ursula Zender  
TU Dortmund  
Deutschland

Michael Mutz  
Universität, Göttingen  
Deutschland

ISBN 978-3-658-06396-2  
DOI 10.1007/978-3-658-06397-9

ISBN 978-3-658-06397-9 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2015

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.  
[www.springer-vs.de](http://www.springer-vs.de)

---

# Inhalt

*Ulrike Burrmann*

<b>1</b>	<b>Zur Einführung in die Beiträge</b>	11
1.1	Ausgangspunkte	11
1.2	Sozialisationstheoretischer Rahmen	14
1.3	Forschungsdesiderate und erwarteter Ertrag	22
1.4	Zum methodischen Vorgehen	24
1.5	Zum Aufbau des Buches	28
1.6	Abschließend ...	33

*Benjamin Zander*

<b>2</b>	<b>Passungsverhältnisse Jugendlicher mit Migrationshintergrund zum Sportverein</b>	39
2.1	Einleitung	39
2.2	Lebenswelt und Alltagswelt als differente Welten	41
2.3	Lebensweltliche und alltagsweltliche Handlungskontexte	44
2.4	Milieuspezifische Handlungsbefähigung Jugendlicher mit Migrationshintergrund	53
2.5	Milieuspezifische Passungsverhältnisse zu differenten Handlungskontexten im Spannungsfeld von Lebenswelt und Alltagswelt	61

*Michael Mutz und Ulrike Burrmann*

<b>3</b>	<b>Zur Beteiligung junger Migrantinnen und Migranten am Vereinssport</b>	69
3.1	Einleitung	69
3.2	Der Organisationsgrad im Sportverein	70
3.3	Die Sportbeteiligung in der Jugend und im jungen Erwachsenenalter	73
3.4	Die Sportbeteiligung nach sozialer Herkunft und Bildungsniveau	76
3.5	Freiwilliges Engagement von jungen Zuwanderern im Sportverein	83
3.6	Fazit: Die Sportbeteiligung im Lichte repräsentativer Jugendstudien	85

*Michael Mutz*

<b>4</b>	<b>Kultur und kulturelle Unterschiede – theoretische und empirische Präzisierungen</b>	91
4.1	Einleitung	91
4.2	Konzeptionen von Kultur	92
4.3	Die dimensionale Analyse von Kultur	97
4.4	Kulturelle Unterschiede zwischen Deutschen und Zuwanderern sowie zwischen verschiedenen Zuwanderergruppen	100
4.5	Fazit: Ein differenzierter Blick auf kulturelle Unterschiede	106

*Michael Mutz*

<b>5</b>	<b>Wie wirken sich Religion und Religiosität auf die Sportbeteiligung aus?</b>	111
5.1	Einleitung	111
5.2	Körper, Bewegung und Sport im Christentum und im Islam	112
5.3	Religion, Religiosität und Vereinssport: Empirische Befunde	118
5.4	Ein kurzes Fazit: Religion, Religiosität und die (vereinsorganisierte) Sportbeteiligung	127

*Michael Mutz und Ulrike Burrmann*

<b>6</b>	<b>Geschlechertypische Rollenerwartungen und die Mitgliedschaft im Sportverein</b>	131
6.1	Einleitung	131
6.2	Geschlechterrollen und ihr Einfluss auf das Sporttreiben	132
6.3	Geschlechterrollen und Sportvereinszugehörigkeit: Empirische Befunde	137
6.4	Ein kurzes Fazit: Geschlechterrollen und Sportbeteiligung	144

*Michael Mutz*

<b>7</b>	<b>Sprachliche Assimilation als Voraussetzung für die soziale Partizipation in Sportvereinen</b>	149
7.1	Einleitung	149
7.2	Sprachkenntnisse als Voraussetzung sozialer Partizipation	150
7.3	Deutschkenntnisse und vereinsgebundener Sport: Empirische Befunde	156
7.4	Ein kurzes Fazit: Sprachpraxis und Sportbeteiligung	163

*Benjamin Zander und Ursula Zender*

<b>8</b>	<b>Methoden im Rahmen der qualitativen Teilstudie</b>	167
8.1	Einleitung	167
8.2	Schritte der Datenerhebung und -aufbereitung	168
8.3	Textinterpretation mit der dokumentarischen Methode	175
8.4	Beispiel einer Textinterpretation	180
8.5	Ein kurzes Fazit: Möglichkeiten und Grenzen des Fremdverstehens	185

*Katrin Brandmann, Ursula Zender und Ulrike Burrmann*

<b>9</b>	<b>Kurzportraits der interviewten Jugendlichen</b>	189
9.1	Einleitung	189
9.2	Auswahl der Interviewpersonen	190
9.3	Gewinnung von Interviewpersonen	191
9.4	Sozialstrukturelle Merkmale der interviewten Jugendlichen	192
9.5	Kurzportraits der aktiven Vereinssportler/innen	194
9.6	Kurzportraits der ehemaligen Vereinssportler/innen	205
9.7	Kurzportraits der Jugendlichen ohne Sportvereins Erfahrungen	210
9.8	Gefühle von Zugehörigkeit vs. Fremdheit	214

9.9	Diskriminierungserfahrungen	219
9.10	Ein kurzes Fazit	225

*Ursula Zender und Ulrike Burrmann*

<b>10</b>	<b>„Ich möchte meinen Vater stolz machen.“ – Zum Einfluss der Herkunftsfamilie auf die Sportvereinskarrieren junger Migrantinnen und Migranten</b>	229
10.1	Einleitung	229
10.2	Merkmale des familialen Handlungszusammenhangs	230
10.3	Bedingungen familialer Bewegungssozialisation von Heranwachsenden	234
10.4	Bisherige Befunde zum Einfluss der Herkunftsfamilie auf jugendliche Sportengagements	237
10.5	Ergebnisse der qualitativen Analysen	242
10.6	Fallvergleiche	254
10.7	Ein kurzes Fazit	257

*Ursula Zender*

<b>11</b>	<b>„Willst Du auch noch Fußball spielen, wenn Du verheiratet bist?“ Sportengagements von Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Kontext geschlechertypischer Lebenslagen</b>	265
11.1	Einleitung	265
11.2	Sport(vereins)engagements von zugewanderten Jugendlichen im Kontext geschlechertypischer Lebenslagen	267
11.3	Ergebnisse der qualitativen Analysen	269
11.4	Fallvergleiche	283
11.5	Ein kurzes Fazit	286

*Ursula Zender*

<b>12</b>	<b>„Man muss einfach einiges opfern, wenn man einen bestimmten Glauben hat.“ – Zum Einfluss von Religion und Religiosität auf das Sportengagement von Mädchen mit türkischen Wurzeln</b>	291
12.1	Einleitung	291
12.2	Ein kurzer Abriss des bisherigen Forschungsstandes	292
12.3	Ergebnisse der qualitativen Analysen	295

12.4 Fallvergleiche . . . . .	305
12.5 Ein kurzes Fazit . . . . .	308

*Ulrike Burrmann, Katrin Brandmann und Friederike Chudaske*

<b>13 „Wir sind ja in unserer wirklich eigenen Welt, wir haben unseren Sport.“ – Anforderungen und Bewältigungsprozesse im Nachwuchsleistungssport bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund . . . . .</b>	<b>313</b>
13.1 Einleitung . . . . .	313
13.2 Anforderungen und Belastungen im Nachwuchsleistungssport . . .	314
13.3 Bewältigungstheoretische Konzepte . . . . .	316
13.4 Zum methodischen Vorgehen . . . . .	318
13.5 Ergebnisse der qualitativen Analysen . . . . .	319
13.6 Zusammenfassung und Ausblick . . . . .	335

*Benjamin Zander*

<b>14 „Aber irgendwie wird das schon gehen.“ – Ein Passungsverhältnis jugendlicher Migranten zum Leistungssport unter der Perspektive einer milieuspezifischen Handlungsbefähigung . . . . .</b>	<b>339</b>
14.1 Einleitung . . . . .	339
14.2 Theoretische Vorüberlegungen . . . . .	340
14.3 Forschungsfragen und methodischer Zugang . . . . .	346
14.4 Exemplarische Fallanalyse . . . . .	352
14.5 Ergebnisse der Fallanalyse: Entwicklung eines Passungsmusters . . .	360
14.6 Ergebnisse der komparativen Analyse: Ein Passungsmuster jugendlicher Leistungssportler mit Migrationshintergrund zum Handlungskontext Sportverein . . . . .	364
14.7 Fazit . . . . .	372

*Ulrike Burrmann, Michael Mutz und Ursula Zender*

<b>15 Sportvereinsbezogene Sozialisation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund – Zusammenfassung und Ausblick . . .</b>	<b>375</b>
--	------------

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren . . . . .	385
--	-----

Ulrike Burrmann

---

## 1.1 Ausgangspunkte

Migrantinnen und Migranten scheinen vor allem im vereinsorganisierten Sport unterrepräsentiert zu sein. Nimmt man auf Daten des Sportentwicklungsberichts 2011/12 Bezug, der allerdings nur auf Schätzungen der Vereinsfunktionäre beruht, weisen 5,4 Prozent aller Vereinsmitglieder einen Migrationshintergrund auf (Breuer, Feiler & Wicker, 2013). Tatsächlich hat in der deutschen Bevölkerung aber fast jeder Fünfte einen Migrationshintergrund (Statistisches Bundesamt, 2012).

Die von Mutz (2009, 2012) vorgenommenen Sekundäranalysen der PISA-Daten gestatten zwar einen ersten differenzierteren Einblick in den Anteil von sportaktiven 15-jährigen Heranwachsenden mit Migrationshintergrund. Seinen Berechnungen zufolge sind 43 % der 15-Jährigen mit Migrationshintergrund Mitglied in einem Sportverein. Es sind jedoch gravierende geschlechtertypische Unterschiede erkennbar. Aufgrund der Tatsache, dass nur wenige Sport(vereins)fragen in dieser Untersuchung gestellt wurden, können die Daten kaum Erklärungen liefern z. B. für den sehr geringen Partizipationsgrad von jugendlichen Migrantinnen und den überaus hohen Sportbeteiligungsgrad von männlichen Altersgleichen oder für die im Vergleich zu einheimischen Altersgleichen abweichenden Sportarteninteressen. Förderliche oder hinderliche Rahmenbedingungen einer Sozialisation zum (wettkampforientierten) Vereinssport werden selten mit erhoben.

Gleichwohl ist die Sozialisation zum Sport, gerade in Familien mit Migrationsgeschichte, ein spannendes Thema für die Forschung, was u. a. die nachfolgenden Geschichten von Fatima, Melek und Büsra verdeutlichen: Sie illustrieren, wie die Sportbeteiligung unabhängig von persönlichen Neigungen und Interessen durch die Einbindung in einen sozialen und kulturellen Kontext mit definiert wird. Sie zeigen, dass neben sozioökonomischen (Mutz & Burrmann, 2009; Mutz, 2012) auch kulturelle Faktoren den Weg zum Sport(verein) und zu einer Sportkar-

riere einschränken können, dass Sport Widersprüche und Konflikte provozieren kann, aber auch Entwicklungs- und Sozialisationspotenziale bietet.

*Fatima* ist in einem streng gläubigen, islamischen und mit der türkischen Kultur sehr verbundenen Elternhaus aufgewachsen. Sie wäre als Kind bereits gerne einer Tanzgruppe beigetreten doch ihre Eltern erlaubten ihr diese Sportart nicht, da der Islam Frauen und Männern verbiete, sich beim Tanzen körperlich nahe zu kommen. Auch das Schwimmen in der Freizeit, was sie sehr gerne machen würde, ist ihr auf Grund der Kleiderordnung untersagt. Sie nutze ein paar Mal die speziellen Öffnungszeiten für Frauen in einem öffentlichen Bad in einem Vorort, das ihr jedoch jedes Mal zu voll war. Der Schwimmunterricht in der Schule ist für die 18-Jährige immer eine Qual gewesen, doch da die Eltern keinen Ärger mit der Schule wollten, sollte die Tochter dies „ertragen“. Fatima würde gerne abends tanzen gehen, doch auch dies verbiete die Religion, die ihr wichtiger ist und weshalb sie in Kauf nimmt, „Opfer“ zu erbringen. Fatima hat einen Crosstrainer in ihrem winzigen Zimmer stehen, den ihr Vater für sie gekauft hat, damit sie ihrem Wunsch nach Sport nachkommen und ihre Figur in Form halten kann. Gäbe es einen vor den Blicken der Männer geschützten Raum, in dem sie zusammen mit anderen Frauen regelmäßig Sport treiben könnte, würde sie diesen nutzen. Am liebsten würde sie tanzen.

*Melek* ist 22 Jahre alt und spielte bis wenige Wochen vor dem Interview Fußball in einer türkischen Damenfußballmannschaft, in der auch Mädchen aus anderen Nationen spielen. Der Reiz des Sporttreibens im Verein bestand für sie vor allem darin, dass sich in der Mannschaft alle gut verstehen und die Spielerinnen zusammengewachsen sind wie in einer großen Familie. Seit einiger Zeit studiert sie und muss nebenbei arbeiten, um ihren Lebensunterhalt zu finanzieren. Aus diesen Gründen hat sie aufgehört, Fußball zu spielen. Melek ist gläubige Muslima, die sehr religiös erzogen wurde und ihren Glauben gerne und freiwillig auslebt. Bald will sie nach Mekka reisen, da sie sich nun bereit fühlt, eine „richtige“ Muslima zu werden. Danach oder spätestens, wenn sie heiratet, will sie auch die islamischen Gebote der Körperverhüllung stärker beachten. Sie weiß noch nicht, ob sie dann noch Sport treiben wird, jedenfalls nicht im Sportverein.

*Büsra* ist vor einigen Jahren durch einen Bekannten auf das Boxen aufmerksam geworden, der sie zu ihrem ersten Training begleitet hat. Sie fand Gefallen am Boxsport und hat gegen den Willen ihrer Eltern mit dem Training begonnen. Ihre Eltern beschreibt Büsra als sehr streng. Sie kämpft gegen die strenge Erziehung ihrer türkischen Familie und möchte so schnell wie möglich zu Hause ausziehen und auf eigenen Beinen stehen, obwohl sie gerade mal 15 Jahre alt ist. Aus dem Boxtraining kann Büsra ihren eigenen Aussagen nach Selbstvertrauen, Kraft und Stärke schöpfen. Sport ist ein wichtiger Halt in ihrem Leben. Durch das Boxen hat sie sich, wie sie sagt, ihre Freiheit buchstäblich erkämpft. Sie stellt inzwischen die

Werte und Einstellungen ihrer Eltern zunehmend in Frage und scheut nicht davor zurück, auch weitere Entscheidungen, die ihre Zukunft und ihr Leben betreffen, allein und, falls nötig, auch gegen den Willen ihrer Eltern zu treffen.

Kultur und kulturelle Unterschiede werden häufig als Erklärung mit herangezogen, wenn es um die Sportbeteiligung von Personen mit Migrationshintergrund geht. Worin aber bestehen diese kulturellen Unterschiede nun genau, die einer Sportbeteiligung entgegenstehen können? Sind es religiöse Normen und Gebote, wie zum Beispiel Verhüllungsgebote oder Berührungsverbote, die eingehalten werden müssen und die einer Beteiligung in einem deutschen Sportverein entgegenstehen? Sind es traditionelle, bipolare Geschlechterrollen, durch die die Freizeitgestaltung der Mädchen stärker eingeschränkt wird, weil diese schon in jungen Jahren im Haushalt mithelfen müssen und sich um jüngere Geschwister kümmern müssen? Wird Sport in manchen Zuwanderergruppen eben noch immer exklusiv als „Männersache“ angesehen, bei der Jungen und Männer unter sich bleiben und Sport nicht zur Geschlechterrolle der Mädchen passt? Handelt es sich dabei um migrationsbedingte Besonderheiten oder lassen sich ähnliche Unterschiede auch bei einheimischen Altersgleichen ermitteln? Welche kulturellen Einflussfaktoren definieren den Zugang zum Sport im Allgemeinen und zum Sportverein im Besonderen eigentlich: Werte, Sprache, Religion, Identifikation? Welche Rolle spielen dabei die Sportvereine? Wenn man so genau nachfragt, wird schnell deutlich, dass hier Forschungslücken und Präzisierungsbedarfe bestehen.

Das vorliegende Buch versucht nun, etwas Licht ins Dunkel zu bringen, indem die Sportbeteiligung von Jungen und Mädchen mit Migrationshintergrund sowohl quantitativ als auch qualitativ genauer beleuchtet wird und mit den einzelnen „Facetten“ von Kultur in einen Zusammenhang gebracht wird. Die übergeordnete Fragestellung für die quantitativen Analysen lautet: Wie stark und wie genau wird die Sportbeteiligung von Jugendlichen durch verschiedene kulturelle Einflussfaktoren strukturiert? Treiben Mädchen und Jungen möglicherweise im Durchschnitt immer dann weniger Sport, wenn sie nur schlecht die deutsche Sprache sprechen, sehr religiös sind oder traditionelle Geschlechterrollen befürworten? Die Fragen der qualitativen Analyse sind dazu komplementär: Wie deuten die Jugendlichen selbst den Einfluss kultureller Faktoren auf ihr Leben und ihren Sport? Welchen Sinn stiften Werte, Normen, Regeln der Herkunftsfamilie und Aufnahmegeellschaft sowie Religion für sie und wo fördert oder behindert dies den Zugang zum Sport(verein)? Welche Erfahrungen haben Sie mit Fremdheit und Diskriminierung gemacht? Wie bringen sie Familie, Schule/Beruf und Freizeitaktivitäten unter einen Hut? Schließlich auch: Wie stellen sich die Jugendlichen ihr Leben vor und welche Rolle nimmt dabei der (Leistungs)Sport ein?

Kultur wird von uns nicht begriffen als „eindeutige, natürliche, statische, allumfassende und eindeutig prägende Kraft ... die keiner weiteren Begründung

oder Rechtfertigung mehr bedarf“ (Schad, 2007, S. 198). Es geht nicht darum, Unterschiede in den Sportengagements junger Migrantinnen und Migranten auf kulturelle Differenzen zu reduzieren. Form und Ausmaß der Jugendlichen an sportlichen Aktivitäten können nur mit Blick auf die konfigurative Verschränkung verschiedener Dimensionen sozialer Ungleichheit erklärt werden. Dabei geht es nicht nur um die Beschreibung von Ungleichheiten anhand von kategorial operationalisierbaren Variablen, sondern v. a. auch um die Darstellung von Prozessen sozialer Klassifikation als zentrale Mechanismen der Konstitution benachteiligungsrelevanter Unterscheidungen (vgl. Hormel, 2012).

---

## 1.2 Sozialisationstheoretischer Rahmen

Die nachfolgende Untersuchung wird durch einen sozialisationstheoretischen Bezugsrahmen strukturiert.<sup>1</sup> Die bereits in den 1960er Jahren einsetzende Kritik an der u. a. von Durkheim geprägten anpassungsmechanistischen Definition von Sozialisation als „Vermittlung der Gesellschaftsstruktur in das Innere des Individuums“ (Baumgart, 1997, S. 32) führte zu interaktionistisch orientierten Modellen und zu einer Neudefinition des Sozialisationsbegriffs. Sozialisation wird danach definiert „als der Prozeß der Entstehung und Entwicklung der Persönlichkeit in wechselseitiger Auseinandersetzung von der gesellschaftlich vermittelten sozialen und materiellen Umwelt. Vorrangig thematisch ist dabei, wie sich der Mensch zu einem gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekt bildet“ (Geulen & Hurrelmann, 1980, S. 51). Trotz Unterschieden zwischen den verschiedenen interaktionalen Konzeptionen von Sozialisation lassen sich folgende gemeinsame Orientierungspunkte ausmachen: Sozialisation meint die Entwicklung der Person zu einem sozial handlungsfähigen Individuum. Die individuelle Entwicklung wird dabei verstanden als eine Entwicklung in sozialen Kontexten. Die „äußere Realität“, also die sozial definierte und strukturierte Umwelt, die Anforderungen in den verschiedenen gesellschaftlich präformierten sozialen Kontexten, wird vom Individuum verarbeitet vor dem Hintergrund seiner „inneren Realität“, also seiner Persönlichkeitsstruktur, der eigenen genetischen Prädispositionen und der über vorgängige Sozialisationsprozesse erworbenen Erfahrungen. Im Handeln der Person werden innere und äußere Realität wechselseitig vermittelt und weiter entwickelt. In der Person-Umwelt-Interaktion verändern sich also die Person und die Umwelt, so dass die folgenden Interaktionen unter veränderten Konstellationen zustande kommen, aus denen wiederum Veränderungen resultieren usw. Diese

---

1 Im Folgenden handelt es sich um eine Weiterentwicklung des bereits im Jahr 2005 an anderer Stelle dargelegten sozialisationstheoretischen Rahmens (Burrmann, 2005a, 2005b).

dynamische Interaktion wird im Begriff der „Transaktion“ gefasst (vgl. Baur & Burrmann, 2008, 2009; Hurrelmann, 2002, 2013).

Folgt man dieser Argumentation vollzieht sich auch die sportbezogene Sozialisation von Jugendlichen in der *Wechselwirkung von Person und Umwelt*. In Perspektive auf den sich entwickelnden Jugendlichen heißt das: Auch in deren sportbezogenes Handeln gehen einerseits die vorgängig erworbenen und im Persönlichkeitssystem sedimentierten individuellen „Erfahrungen“ (Kapazitäten, Kompetenzen, Orientierungen) des Jugendlichen ein. Andererseits ist dieses Handeln immer auch umweltgebunden insofern, als die Jugendlichen ihre Sportengagements in aktiver Auseinandersetzung mit den vorfindlichen Umweltgegebenheiten entwickeln (vgl. dazu eingehend Baur, 1989). Über die auf diese Weise persönlich profilierten Sportengagements wirken die Jugendlichen aber auch ihrerseits auf die Umwelt ein, indem sie bei ihren Sozialpartnern „um Unterstützung werben“, indem sie sich vielleicht mit anderen zusammentun, um sich ein ungenutztes Gelände der Kommune als Sportplatz anzueignen und damit selbst Sportgelegenheiten zu schaffen, indem sie in ihrem Sportverein durch ständiges „Mosern“ für die Erweiterung des Sportprogramms oder für eine „jugendgemäße“ Jugendarbeit „votieren“ usw. In Perspektive auf eine sich verändernde soziale Umwelt meint dies: Die Heranwachsenden wirken über ihr Handeln ihrerseits auf die soziale Umwelt ein, hinterlassen Spuren in ihr, sodass künftige Interaktionen auch unter veränderten Umweltgegebenheiten stattfinden. Beide Seiten dieses fortlaufenden Transaktionsprozesses sind unauflöslich ineinander verschränkt. Persönlichkeitsentwicklung und damit auch die sportliche Entwicklung finden über den gesamten Lebenslauf hinweg statt (vgl. Baur & Burrmann, 2008, 2009; Mutz, 2012).

Angeschlossen wird an das sozialisationstheoretische *Konzept der Handlungsbefähigung* (vgl. Kapitel 2, in diesem Band). Dieses Konzept versucht, die Einseitigkeiten von individualisierenden und strukturalistischen Zugängen der Sozialisationstheorie sowohl theoretisch wie empirisch zu überwinden (vgl. z. B. Grundmann, 1998; 2002; 2006). Im Zentrum steht „die Frage, wie Heranwachsende zum selbständigen und verantwortungsbewussten Handeln, d. h. zur Gestaltung ihrer konkreten Lebensverhältnisse befähigt werden“ (Grundmann, 2002, S. 38).

Die *Lebenslage*<sup>2</sup> als Konglomerat sozialstrukturell konstituierter Merkmale spannt einen objektiven Handlungsspielraum auf, der unterschiedliche individuelle Gestaltungsoptionen eröffnet und damit die allgemeinen Lebenschancen eines Individuums wesentlich eingrenzt (vgl. Hradil, 1999). Auf die Sportbeteiligung und die Sportengagements gewendet heißt dies: Die Lebenslage bestimmt, was an sportlichen Aktivitäten möglich ist oder überhaupt als möglich betrachtet

---

2 Zur analytischen Differenzierung von Lebenslage und sozialer Lage vgl. Hradil (1999).

wird, welche Formen von Sportengagements nahe liegen und welche höchstens am fernen Horizont auftauchen. Die Lebenslage ist jedoch nicht sozusagen „automatisch handlungsrelevant“ insofern, als die Sportengagements durch sie festgelegt würden. Vielmehr verbleiben Handlungsspielräume, die vor dem Hintergrund der eigenen (sozial vermittelten) Orientierungen und Kompetenzen des Individuums und im jeweiligen Interaktionskontext gestaltet werden. Denn die Heranwachsenden verfolgen ihre eigenen Präferenzen, wählen zwischen möglichen Alternativen, treffen eigene Entscheidungen bezüglich ihrer Sportengagements. Indem sie sich mit ihrer sozialen Umwelt auseinandersetzen, erwerben die Jugendlichen neue Erfahrungen, wodurch vorgängige Erfahrungen gestützt und verstärkt, aber auch modifiziert und in Frage gestellt werden können (vgl. Burrmann, 2005a).

Die spezifischen Lebenslagen von Jugendlichen stecken den gesellschaftlich definierten „Rahmen“ ab, in dem die Jugendlichen ihre *Lebensführung*<sup>3</sup> entwickeln und die darin eingebundenen Sportengagements verfolgen können. Unter einer synchronen Perspektive müssen in ihr nicht nur die Anforderungen in den verschiedenen Lebensbereichen bewältigt werden, in die man in bestimmten Lebensabschnitten eingebunden ist. Vielmehr müssen die verschiedenen Lebensbereiche auch aufeinander abgestimmt und miteinander koordiniert werden (vgl. Voß, 1991; Lange, 2002). Diese Lebensbereiche sind durch soziale Verbindlichkeiten geregelt, lassen aber auch Möglichkeiten zur Entfaltung von persönlichen Engagements. Die Jugendlichen müssen sich etwa den Verpflichtungen in der Familie und den Anforderungen der Schule stellen, sie sind in Peergroups eingebunden, gehen gleichgeschlechtliche und/oder gegengeschlechtliche Beziehungen mit Gleichaltrigen ein, wobei sie mit bestimmten sozialen Erwartungen und Anforderungen konfrontiert werden. Die Heranwachsenden entwickeln aber auch ihrerseits Interessen, Erwartungen, Ansprüche, Initiativen, die sie in die verschiedenen sozialen Kontexte einbringen und in den einzelnen Lebensbereichen eröffnen sich Chancen der persönlichen Gestaltung (vgl. Burrmann, 2005a).

Die synchrone Perspektive der Lebensführung bedarf der Ergänzung um eine diachrone Perspektive. Denn die alltägliche Lebensführung ist in den *Lebenslauf* eingebunden, der die gesamte Lebenszeit eines Individuums umspannt. Ebenso wie sich das Individuum in seiner Lebensführung mit den Angelegenheiten der verschiedenen Lebensbereiche auseinandersetzen und diese miteinander ausbalancieren muss, wird es jene Lebenslinien auch über den Lebenslauf hinweg zu einem „sinnvollen Ganzen“ integrieren müssen.<sup>4</sup> Schulische und berufliche Aus-

---

3 Lebensführung als alltägliche praktische Lebensorganisation vgl. dazu Voß (1991), Lange (2002).

4 Der Lebenslauf ist ebenfalls sozial geregelt und chronologisiert. Kohli (1985, 1986) spricht in diesem Zusammenhang von der „Institutionalisierung des Lebenslaufs“.

bildungen haben ihre üblichen lebenszeitlichen Platzierungen; Familien- und Berufskarrieren verlaufen nach – allerdings zunehmend offeneren – Normalitätsmustern. Über derartige Regelungen wird der Lebenslauf sozial vorgespart. Jedoch bleiben an vielen Punkten wiederum Entscheidungsalternativen, wodurch der Einzelne seinen Lebenslauf als persönliche Biographie gestalten kann (vgl. Kohli, 1985).

Die sich im Lebenslauf verändernden Sportengagements konstituieren die *Sportkarriere*, die als Entwicklungslinie des Lebenslaufs mit anderen Lebenslinien zusammengebaut werden muss (vgl. Baur, 1989). Unter einer diachronen Perspektive stellt sich die Frage, wie solche Balancierungen über das Kindes- und Jugendalter hinweg vorgenommen werden. Denn die Heranwachsenden müssen ihre Sportengagements nicht nur in der aktuellen Lebenssituation, sondern auch im lebenszeitlichen Verlauf mit den sich verändernden Erwartungen und Anforderungen in den verschiedenen sozialen Kontexten immer wieder neu austarieren, und gerade die für das Kindes- und Jugendalter charakteristische „Dichte der Lebensereignisse“ lässt variantenreiche Sportkarrieren erwarten (vgl. Richartz, 2000a; Conzelmann, 2001, jeweils mit Beispielen aus dem Leistungssport).

Im Zuge der *fortschreitenden Individualisierung von Lebensführungen und Lebensläufen* scheinen Handlungsspielräume, Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten sogar noch größer geworden zu sein, womit nicht nur Chancen – z. B. Zunahme von Selbstbestimmung und Eigenverantwortlichkeit – sondern auch Risiken – z. B. Entscheidungsdruck – verbunden sind (vgl. u. a. Heitmeyer & Olk, 1990; Behnken & Zinnecker, 1992; Lenz, 1998; Ferchhoff, 1999; Junge, 2004; im Zusammenhang mit der sportbezogenen Sozialisation: Brinkhoff, 1998; Bretschneider, 2003). Im Zusammenhang mit dem Sport wird zudem auf Prozesse der Pluralisierung und Ausdifferenzierung verwiesen. Sinn- und Orientierungsmuster des Sports, Sportarten und Sportformen, soziale Settings und Interaktionsformen hätten sich „jenseits“ des traditionellen Wettkampfsports weit ausdifferenziert. Dabei wird unterstellt, dass die gesamte Bandbreite dieses pluralisierten Sports allen Bevölkerungsgruppen in gleicher Weise zugänglich sei. Deshalb könnten sich auch im Sport Individualisierungsprozesse durchgängig durchsetzen, indem Sportengagements im Kontext der vielfältigen sportlichen Alternativen nach ganz und gar individuellen Präferenzen entwickelt würden (zsf. Nagel, 2003). Auch oder gerade die Heranwachsenden, so die Vermutung, würden diese Wahlmöglichkeiten nutzen, um über eine explorierende Beteiligung am Sport ihre individuellen Sportinteressen zu realisieren. Der „Patchwork-Sportler“ erscheint als neuer „Prototyp“ (Schwier, 2003). Dass sich für Jugendliche die Möglichkeiten, Sport zu treiben, beträchtlich erweitert haben, heißt nicht, „dass Möglichkeiten immer angenommen, realisiert und in eine immer gleichermaßen befriedigende Lebenspraxis umgesetzt werden können“ (Lange, 2002, S. 430).

In jeder Lebensphase sehen sich Individuen expliziten Anforderungen und Belastungen gegenüber, die für sie von großer Bedeutung sind. Diese Anforderungen lassen sich u. a. als „Satz von *Entwicklungsaufgaben*“ darstellen.<sup>5</sup> Sie determinieren in gewisser Weise durch die Art, wie sie gelöst werden, den weiteren Entwicklungsverlauf. Zunehmend werden die Entwicklungsaufgaben und deren Bewältigung nicht mehr normativ im Sinne einer gelungenen oder misslungenen Sozialisation interpretiert.<sup>6</sup> Es geht nicht nur um die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben, um zukünftig den Erwachsenenstatus zu erreichen, sondern es geht auch um die erfolgreiche Bewältigung des Alltags im Hier und Jetzt (Reinders, 2003). Insofern gewinnen Gegenwartsorientierung (die Bewältigung des Alltags; vgl. Reinders, 2003; Reinders & Wild, 2003; für den Sport: Neuber, 2004) sowie Peerorientierung bzw. Selbstsozialisation (Zinnecker, 2000, 2002) an Bedeutung, um die verschiedenen Entwicklungswege von Jugendlichen angemessen beschreiben zu können.

Ergebnisse neuerer Studien machen darauf aufmerksam, dass Entwicklungsaufgaben u. a. geschlechts- und kulturspezifisch bearbeitet werden (u. a. Apitzsch, 2005; Haberlandt, Höfer & Keupp, 1995; Helfferich, 1994, 2001; Kolip, 1997). Nach Herwartz-Emden, Schurt und Waburg kann „davon ausgegangen werden, dass sich diese Erfahrungen [kultureller Differenz und Nicht-Anerkennung] an die genannten geschlechtsspezifischen Entwicklungsaufgaben anlagern oder diese überlagern: Fehlende Anerkennung, Diskriminierungen wegen Andersartigkeit, fremdartigem Aussehen, Hautfarbe, Kleidung, Körperausdruck oder Sprachgebrauch gehören zum Alltagserleben. Männliche und weibliche Jugendliche müssen sie wiederum in Zusammenhang mit der benannten, geschlechtsspezifisch geprägten Bearbeitung ihrer Entwicklungsaufgaben ‚verarbeiten‘. Mädchen reagieren auf Diskriminierungserfahrungen nicht selten mit einem Verlust an Selbstwertgefühl. Jungen suchen eher nach Reaktionsweisen, die auf der Ebene von nach außen gerichteten Aktivitäten [dazu könnten z. B. auch sportliche Aktivitäten gehören] – auch Aggressionen und gewaltförmige Verhaltensweisen – liegen“ (2010, S. 68).

Eine „gelingende“ *Identitätsentwicklung* wird als zentrale Entwicklungsaufgabe im Jugendalter erachtet. Nach Hurrelmann sind ein reflektiertes Selbstbild und die Entwicklung einer Ich-Identität die Voraussetzung für ein autonom handlungsfähiges Subjekt und eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung. Lässt sich

---

5 Entwicklungsaufgaben werden auch als „inhaltlich definierte Verbindungsglieder zwischen gesellschaftlichen Anforderungen und individuellen Bedürfnissen, Interessen und Zielen“ gefasst (Dreher & Dreher, 1985, S. 56).

6 Zur Kritik am normativen Konzept der Entwicklungsaufgaben vgl. u. a. Leu, 1990; Reinders & Wild, 2003.

Identität nicht herstellen, kommt es zu Störungen der Entwicklung im körperlichen, psychischen und sozialen Bereich (2002, S. 38).

Jugendliche mit Migrationshintergrund wachsen nun häufig mit mehreren national-kulturellen Zugehörigkeiten auf. Sie dürften häufiger als autochthone Altersgleiche mit divergierenden, inkonsistenten Verhaltenserwartungen und Wertmustern konfrontiert sein, die von der Herkunftsfamilie, ethnischen Gemeinschaft oder von Mitgliedern oder Institutionen der Aufnahmegesellschaft an sie herangetragen werden. Zusätzlich zu den altersgemäßen Entwicklungsaufgaben haben diese Heranwachsenden spezifische Leistungen zu erbringen, die auch als Akkulturationsleistungen<sup>7</sup> bezeichnet werden. Dazu zählen u. a. der Erwerb der Sprache des Aufnahmelandes oder das Erlernen von Werten, Normen und Verhaltensstandards, die in das bisherige (z. B. durch Sozialisationsprozesse in der Herkunftsfamilie geprägte) Normen- und Wertesystem integriert werden müssen (Herwartz-Emden & Küffner, 2006; vgl. Kapitel 4, in diesem Band).

Viele Studien greifen auf das Selbstkonzept als zentralen Aspekt der Identität zurück.<sup>8</sup> Kühnen und Hannover (2003) gehen davon aus, dass der kulturelle Kontext in besonderer Weise auf die Genese des Selbst(konzepts) wirkt: Das soziale Selbstwissen von Individuen aus kollektivistisch orientierten Gesellschaften ist in deren Erfahrungsräumen (Familie, Netzwerke, etc.) verankert und somit kontextabhängig. Das Selbst ist hier keine – wie für individualistisch orientierte Gesellschaften – postulierte Entität, sondern speist sich sowohl aus eigenem Kompetenzerleben (Wissen und Können) als auch aus kollektiven Erwartungen, die sich aus einem Netzwerk sozialer Beziehungen ergeben. Bezogen auf Heranwachsende mit Migrationshintergrund kann zudem davon ausgegangen werden, dass interdependente Orientierungen über Generationen hinweg ihre Spuren hinterlassen bzw. auf Konstruktionsprozesse des Selbst wirken (Markus & Kitayama, 1991).

---

7 Akkulturation lässt sich nach Zick (2010) in ihrer allgemeinsten Form als Prozess und Phänomen der Aneignung neuer Umwelten definieren, „die aus dem Kontakt zwischen kulturell divergenten Gruppen resultiert. Akkulturationsprozesse sind immer dann zu erwarten, wenn Gruppen beziehungsweise ihre Mitglieder in Kontakt kommen, die sich als kulturell different wahrnehmen und eine oder beide Gruppen versuchen, sich den jeweils anderen oder gemeinsamen kulturellen Kontext anzueignen“ (Zick, 2010, S. 47).

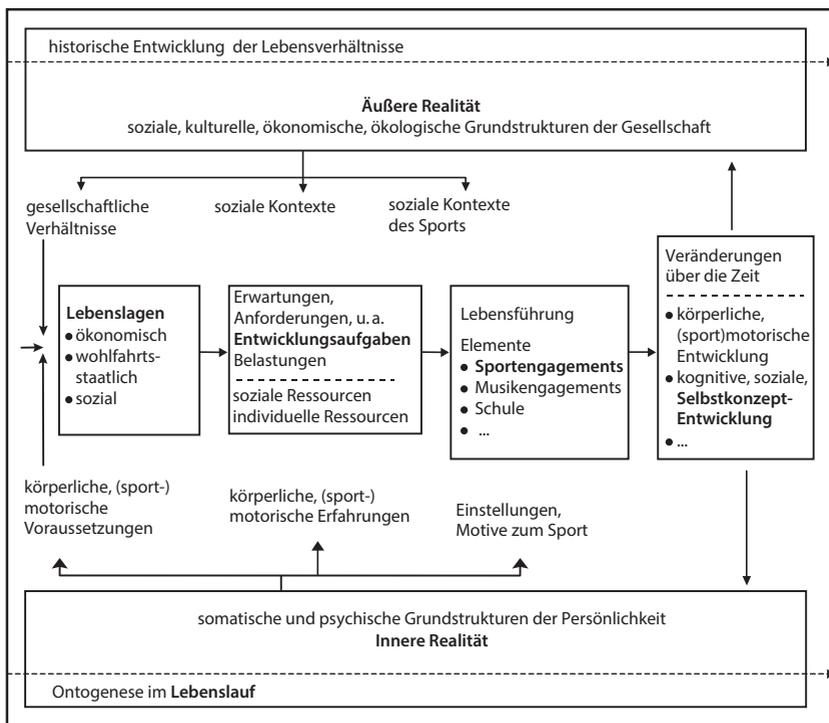
8 Denn Individuen, so Brettschneider und Brandl-Bredenbeck (1997, S. 158), können sich selbst dann als „einmalig und unterscheidbar wahrnehmen (Identität), wenn sie ausreichend in der Lage sind, sich selbst zu beschreiben (Selbstkonzept)“. Das Selbstkonzept wird im Folgenden „als deklaratives Konzept der Kognition einer Person über sich selbst verstanden. Aus der Gesamtheit der Bewertungen der Merkmale, Eigenschaften und Fähigkeiten, die eine Person sich selbst zuschreibt, resultiert (als affektiv-evaluatives Konzept) das globale Selbstwertgefühl“ (Moschner, 1998, S. 460).

Dabei lassen sich in nationalen aber auch internationalen Studien Unterschiede in Facetten des Selbstkonzepts zwischen den Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund ausmachen: (1) Je nach Herkunftskultur (individualistisch oder kollektivistisch) zeigen sich Unterschiede in den Selbstzuschreibungen. Das Selbstkonzept der deutschen und griechischen Jugendlichen basiert beispielsweise in einer Studie von Weber (1989) eher auf der Nennung individueller Eigenschaften (independent self), während Heranwachsende mit türkischem Migrationshintergrund eher kollektive Eigenschaften benennen (interdependent self). Bei Letzteren zeigt sich eine größere Diskrepanz zwischen Ideal- und Realbild, v. a. was das Aussehen betrifft. (2) Das Selbstwertgefühl von Jugendlichen mit Migrationshintergrund variiert nicht nur vom Herkunftsland und den kulturellen Werten und Normen, sondern u. a. auch vom Einreisealter bzw. von der Migrantengeneration, vom Geschlecht oder vom sozioökonomischen Status (Weber, 1989; Siegel, Yancey, Aneshensel & Schuler, 1999; Rumbaut, 1994; Erkut, Szalacha, Coll & Alarcón, 2000).

Infolge des „prekären Zugehörigkeitsstatus“ (Mecherill, 2003) kann ein Mangel an persönlicher Anerkennung entstehen. Am Beispiel der türkischstämmigen Migranten und Migrantinnen: 1997 stimmten knapp 80 % der befragten Jugendlichen mit türkischen Wurzeln der Aussage zu „Du kannst machen, was du willst, du wirst nie dazugehören“ (Heitmeyer, Müller & Schröder, 1997). Im Jahr 2009 fühlten sich immerhin zwei Drittel der jungen Migranten/innen der Nachfolgegeneration auch mit Deutschland verbunden. „Mehr als ein Drittel weist eine deutschlandorientierte Identifikation auf, mehr als die Hälfte aber auch eine Mischidentität“ (Zentrum für Türkeistudien, 2009, S. 13; vgl. auch Kapitel 9, in diesem Band). Auch neuere qualitative Studien gelangen zu dem Ergebnis, dass sich die interviewten türkischstämmigen Jugendlichen in Deutschland wohl fühlen, und sie ein Gefühl von Heimat kennen. Sie nehmen zwar Kulturdifferenzen (Religion, Feste) wahr, trennen die Kulturen aber nicht rigoros (Aicher-Jakob, 2010).

Aus der Mehrfachzugehörigkeit müssen also nicht zwangsläufig Identitätsdiffusion oder -konflikte entstehen. Öztoprak (2007) geht davon aus, dass die Wirkungen von Akkulturationsstressoren, wie wahrgenommene Diskriminierung oder wahrgenommene Wertdivergenzen, auf das Akkulturationsgeschehen durch Ressourcen wie Selbstwirksamkeit und Sprachkompetenzen sowie Identitätsstrategien beeinflusst werden. Eine produktive Auseinandersetzung und Verarbeitung der Mehrfachzugehörigkeiten hängt demnach zum einem von jeweiligen sozialen Kontexten und deren Offenheit gegenüber „anderen Deutschen“ ab und zum anderen von individuell zur Verfügung stehenden Ressourcen und Kompetenzen. Diese Ressourcen und Kompetenzen könnten auch in sportlichen Kontexten gefördert werden.

**Abbildung 1.1** Modell der sportbezogenen Sozialisation (Burrmann, 2005a).



Die Beteiligung am Sport und das Involvement in soziale Kontexte des Sports könnte – so gängige Annahmen – nicht nur die sportliche Entwicklung der Heranwachsenden, sondern deren Entwicklung insgesamt günstig beeinflussen, wobei neben pädagogisch intendierten auch nicht intendierte Sozialisationseffekte in Betracht zu ziehen sind (vgl. zsf. Sygusch, Brandl-Bredenbeck & Burrmann, 2009; Burrmann, 2011; Mutz, 2012).

In den vorangegangenen Abschnitten wurde eine heuristische Konzeption entwickelt (veranschaulicht in Abb. 1.1), die zwar durch einen invarianten Kern von forschungsleitenden Annahmen strukturiert wird, deren Annahmenkern jedoch über Brückentheorien und durch Zusatzannahmen erweitert und präzisiert werden muss, je nachdem, welche Detailfragen in dem durch den Annahmenkern definierten Gesamtrahmen bearbeitet werden sollen (vgl. dazu bereits Herrmann, 1976, 1994; für die Körper- und Bewegungskarriere: Baur, 1989). Die besondere Leistungsfähigkeit einer derartigen heuristischen Konzeption liegt zum Ersten in

der Anregung zur theoriegeleiteten Generierung von differenzierenden Annahmen und Hypothesen für die empirische Forschung. Zum Zweiten liefert sie einen konzeptionellen Bezugsrahmen, in den die Einzelhypothesen und Einzelbefunde immer wieder zurückgebunden und eingeordnet werden können. Und schließlich können drittens disziplinäre Problemstellungen zu interdisziplinären Forschungsthemen verkoppelt werden.

In Abhängigkeit von der jeweiligen Forschungsfrage werden in den nachfolgenden Beiträgen die Aussagen zur inneren und äußeren Realität und deren Verschränkung präzisiert. Dabei liegt der Fokus des Projekts auf der Perspektive einer Sozialisation zum Sport. Es geht um die Frage, wie jugendliche Migrantinnen und Migranten Kontakt zum (Vereins-)Sport finden und in ihn involviert werden oder aus welchen Gründen sie von einer Sportbeteiligung abgehalten werden. Dabei interessieren neben individuellen Orientierungen, Kompetenzen und Kapazitäten der Individuen, die Bezugspersonen in Familie und Verein, die durch ihre sportbezogenen Unterstützungsleistungen eine Teilnahme am Sport begünstigen können. Unterschiedliche Arten eines Sportengagements – wie etwa ein intensives Training im Wettkampfsport oder ein eher sporadisches ‚Sporteln‘ in der Freizeit – werden dabei in unterschiedlich starkem Maße durch Bezugspersonen beeinflusst. Untersucht werden soll, wie sich soziale Ressourcen auf die Sportvereinskarrieren der jugendlichen Migrantinnen auswirken, wie „Gelegenheitsstrukturen“ der sozialen Kontexte wirken und über welche Anregungen und Unterstützungsleistungen der Sozialpartner/innen Sport(vereins)engagements vermittelt, stabilisiert oder behindert werden.

---

### 1.3 Forschungsdesiderate und erwarteter Ertrag

Mit dem durchgeführten Forschungsvorhaben wird eine Problemstellung aufgegriffen und werden Fragestellungen verfolgt, die in der Sportwissenschaft bisher höchstens am Rande diskutiert und kaum empirisch untersucht wurden. Schaoua und Keiner fordern auf der Grundlage ihres Literaturreviews zum Thema „Sport, Ethnizität und Geschlecht“ eine „genauere Bestandsaufnahme der Sportaktivitäten von Menschen mit migrativem Hintergrund (...). Auf der Basis solcher grundlegenden Sozialanalysen des Sportengagements ließen sich weitere Untersuchungen anschließen, die den Beitrag des Sports zur Identitätsbildung in verschiedenen Kulturen oder Besonderheiten der geschlechtsbezogenen Sozialisation in Abhängigkeit von kulturellen Eigenheiten fokussieren“ (2006, S. 147). Unser Forschungsvorhaben setzt an diesen Forschungsdesideraten an:

(1) Im Mittelpunkt des Forschungsvorhabens stehen die kulturellen Einflussfaktoren, die den Zugang zum vereinsorganisierten (Wettkampf-)Sport mit defi-

nieren. Auf der Grundlage der referierten Studien lässt sich vermuten, dass traditionelle Geschlechterrollenerwartungen in der Familie und die Zugehörigkeit zur islamischen Religion sehr stark die Sportbeteiligung der Mädchen strukturieren. Muslimische Mädchen und Mädchen, die in ihrer Familie traditionelle Rollenbilder vermittelt bekommen, nehmen sehr selten am Sport teil. Bislang aber konnten diese Zusammenhänge z. B. anhand der PISA-Daten nur indirekt belegt und etwa aus der Sportbeteiligung türkischer Mädchen abgeleitet werden. Eine detaillierte Analyse war nicht möglich, weil Konfession und Geschlechterrollenbilder nicht erfasst wurden.

(2) Bisherige Analysen beschränken sich meist auf die Interpretation der geringen Sportbeteiligungsquoten der Migrantinnen, während der hohe Beteiligungsgrad männlicher Migranten am Sport seltener diskutiert wird. Die hohe Partizipation jugendlicher Migranten insbesondere in Kampf- und Kontaktsportarten könnte aber auch mit Vorstellungen über Geschlechterrollen, Entwicklung der eigenen Geschlechtsidentität, letztlich mit der Suche nach Männlichkeit verbunden sein, wie Fallanalysen von Richartz (2000b) bei einheimischen Jungen andeuten (vgl. auch Schnack & Neutzling, 2001; zsf. Neuber, 2006). Insbesondere der Leistungssport ist „vor allem männlich; er ist charakterisiert durch Kampf, Einsatz, Risiko und Härte, und es lässt sich in ihm und durch ihn sehr viel Geld und soziale Anerkennung verdienen“ (Schmerbitz & Seidensticker, 1997, S. 30). Insofern könnten gerade auch männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund ihre Vorstellungen über (hegemoniale) Männlichkeit und männliche Identität im Sport inszenieren und erproben (vgl. u. a. Budde & Mammes, 2009).

(3) Erste Analysen von Kalter (2003, 2005) am Beispiel des Ligenfußballs deuten darauf hin, dass gerade der Leistungssport Potenziale zur Integration von Migrantinnen und Migranten bietet. Folgt man seiner These, müssten vereinsorganisierte Wettkampfsportlerinnen und -sportler seltener über diskriminierende Erfahrungen berichten als vereinsorganisierte Breitensportler/innen oder Nichtsportler/innen. Wenn man davon ausgeht, dass das DOSB-Programm „Integration durch Sport“ (IdS) v. a. Breitensportliche Angebote bereithält, dürften die Interviewaussagen mit fußballspielenden Teilnehmern des IdS-Programms nicht überraschen. Schaoua und Keiner (2006) interpretieren die Ergebnisse dahingehend, dass auch der Sport „eine Bühne für interethnische Diskriminierungen sein kann“ (S. 144).

(4) Bislang fehlen detaillierte Untersuchungen, die den unterschiedlichen Zugang zum Sportverein tatsächlich erklären. Oft werden lediglich deskriptive Befunde dokumentiert. Die folgenden Beiträge versuchen dagegen eher, die vorgefundenen Unterschiede zu erklären (Kapitel 3 bis 7, in diesem Band) und diese Ergebnisse zugleich mit den persönlichen Sichtweisen der Sportler/innen (Kapitel 10 bis 15, in diesem Band) abzugleichen.

Die Erkenntnisse dürften auch für die Sportpraxis von Interesse sein. Denn der unübersehbare demografische Wandel in Deutschland stellt den Sport vor neue Herausforderungen. Zwar sind die Beteiligungsquoten im Sportverein im Jugendalter in den letzten Jahren relativ konstant geblieben. Im Jahr 2013 waren knapp 49 % der 15- bis 18-jährigen Mädchen und 70 % der gleichaltrigen Jungen Mitglied in einem Sportverein. Im Kindesalter ist der Organisationsgrad in den letzten zehn Jahren sogar um ca. 20 Prozentpunkte gestiegen und liegt derzeit bei 83 % der 7- bis 14-jährigen Jungen und 63 % der gleichaltrigen Mädchen (DOSB, 2013). Gleichwohl werden die absoluten Mitgliederzahlen bei den Heranwachsenden sinken, dies zeigt sich bereits in einigen Altersgruppen bei den absoluten Mitgliederzahlen (DOSB, 2013; vgl. auch Prognosen von Steinbach & Hartmann, 2007). Der Jugendsport als Säule des v. a. wettkampforientierten Vereinssports droht zu erodieren. Schon jetzt werden fehlende sportliche Talente, zumindest eine fehlende „Leistungsdichte“, beklagt (vgl. Breuer, 2009, 2013) und die Situation dürfte sich in den nächsten Jahren weiter zuspitzen. Bisherige Befunde deuten aber auch darauf hin, dass Sportvereine, die einen hohen Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund erreichen, in einigen Bereichen deutlich geringere personenbezogene Organisationsprobleme (z. B. demografisch bedingter Mitgliederrückgang, Gewinnung von Leistungssportlern) aufweisen als Vereine mit einem geringen Anteil an Migranten und Migrantinnen (vgl. Breuer, Wicker & Forst, 2011).<sup>9</sup>

---

## 1.4 Zum methodischen Vorgehen

Das empirische Forschungsvorhaben besteht aus einer quantitativen und einer qualitativen Teilstudie. Die Sekundäranalyse des repräsentativen DJI-Jugendsurveys 2003 lenkt den Fokus darauf, wie kulturelle und sozioökonomische Rahmenbedingungen typischerweise die Sozialisation zum Sport prägen. Die qualitative Analyse erkundet, wie unterschiedliche Akteure ihre Sozialisation zum vereinsorganisierten (Wettkampf-)Sport wahrnehmen, beurteilen und durch eigene Entscheidungen beeinflussen.

### (1) Quantitative Teilstudie – Sekundäranalyse des DJI-Jugendsurveys 2003

Die Sekundäranalyse des DJI-Jugendsurveys 2003 knüpft an die Ergebnisse des Forschungsprojekts „Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Sport und Gesellschaft“ an. Ein zentraler Befund des Vorgängerprojektes ist die

---

9 Im Weiteren werden die Begriffe jugendliche Migranten/innen, zugewanderte Jugendliche und Jugendliche mit Migrationshintergrund synonym verwendet.

überraschend große Sportbegeisterung der Jungen mit ausländischer Herkunft, die das Niveau der einheimischen deutschen Jungen übertrifft, und die ausgesprochen geringe Sportbeteiligung der Mädchen mit ausländischer Herkunft, die weit unter dem Beteiligungsniveau der deutschen Mädchen bleiben (vgl. Mutz, 2009, 2012; Mutz & Burrmann, 2011; Mutz & Petersohn, 2009; zuvor bereits ähnlich: Brettschneider & Kleine, 2002). Zudem zeigte sich in Ansätzen, dass die Sportbeteiligung der Mädchen sehr eng mit der ökonomischen und kulturellen Integration der Familie in die deutsche Gesellschaft in Verbindung steht, während die Jungen weitgehend unabhängig vom Integrationsniveau der Familie zu sehr großen Anteilen sportlich aktiv sind. Eine vertiefende, detaillierte Analyse der kulturellen und ökonomischen Einflussfaktoren für die Beteiligung am Vereinssport erscheint deshalb sehr gewinnbringend.

### *Fragestellungen*

Die daran anschließende Analyse nimmt wesentliche kulturelle und sozioökonomische Einflussfaktoren in den Blick, die mit der Beteiligung am Sportverein in Beziehung stehen. Die Effekte dieser kulturellen und sozioökonomischen Faktoren auf die Sportvereinsmitgliedschaft werden quantitativ dargestellt, wobei die Erfahrungen aus dem Vorgängerprojekt eine geschlechterdifferenzierte Auswertung nahe legen. Die Sekundäranalyse verfolgt damit insgesamt zwei forschungsleitende Fragestellungen:

(1) Zum einen geht es darum, die vereinsorganisierten Sportengagements von Mädchen und Jungen mit Migrationshintergrund detailliert zu beschreiben und diese Beschreibung nach wesentlichen Einflussgrößen zu differenzieren. Dazu gehört neben der Geschlechterdifferenzierung z. B. die Unterscheidung nach Herkunftsländern, Bildungsniveau oder Alter. Besonders erwähnenswert erscheint in diesem Zusammenhang die Möglichkeit, die Sportvereinsbeteiligung explizit nach Religionszugehörigkeit zu beschreiben, denn verschiedentlich wird auf diese Forschungslücke hingewiesen. Diese Datenbasis ermöglicht die Berechnung statistisch zuverlässiger, repräsentativer Kennzahlen.

(2) Zum anderen geht es darum, die unterschiedliche Beteiligung am Vereinssport zu erklären. Dabei steht der Einfluss von Kultur im Mittelpunkt (vgl. Kapitel 4, in diesem Band): Als Indikatoren für Kultur und kulturelle Differenzen können beispielsweise Geschlechterrollenorientierungen, Religion und Religiosität und sprachliche Akkulturation herangezogen werden. Die Sekundäranalyse ermöglicht es, einige der wesentlichen Wirkungszusammenhänge explizit zu überprüfen, die, allerdings nur auf einer Plausibilitätsebene, schon häufiger als Determinanten der Sportbeteiligung diskutiert wurden.

### *Beschreibung des Datensatzes*

Der Jugendsurvey 2003 besteht aus zwei Datensätzen. Einer umfasst die 12- bis 15-Jährigen und einer die 16- bis 29-Jährigen. Da weitgehend identische Fragen erhoben wurden, lassen sich beide Datensätze kombinieren, so dass sich eine beachtliche Stichprobe von ca. 1 900 Einwanderern der ersten oder zweiten Generation, darunter über 400 Heranwachsende mit islamischer Religionszugehörigkeit, ergibt. Hinzu kommen 7 000 Jugendliche ohne Migrationshintergrund. Der Datensatz ist repräsentativ für die Altersgruppe.

### **(2) Qualitative Teilstudie – leitfadengestützte Interviews mit jugendlichen Migrantinnen und Migranten**

Auf der Grundlage der quantitativen Teilstudie lassen sich nicht alle Fragestellungen detailliert beantworten, da beispielsweise kaum differenzierte Angaben zu den vereinsorganisierten – v. a. zu den wettkampfforganisierten – Sportengagements der Jugendlichen vorliegen. Insofern liefern die Interviews weitere Erkenntnisse v. a. zu den Sport(vereins)engagements und (Leistungs-)Sportkarrieren der Interviewten. Die Durchführung einer qualitativen Studie könnte zudem „zu differenzierteren Einsichten und damit auch zu präziseren Einschätzungen der ‚Wirklichkeitsbewältigung‘ von Heranwachsenden führen“ (Thiele, 1999, S. 148). Der Zugang zu den subjektiven Sichtweisen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen erfolgt über leitfadengestützte Interviews.

### *Fragestellungen*

Die qualitative Studie schließt in wesentlichen Aspekten an die quantitative Analyse an, geht zugleich aber über sie hinaus: Im Fokus stehen – wie bereits bei der Sekundäranalyse – kulturelle Einflussfaktoren für die Sozialisation zum vereinsorganisierten (Wettkampf-)Sport: Gender, Familie, Religion und Sprache werden im Leitfaden umfassend berücksichtigt. Darüber hinaus werden sozioökonomische Faktoren und wahrgenommene Diskriminierungserfahrungen im Sport mitberücksichtigt, die bei der Re-Analyse des DJI-Jugendsurvey nur oberflächlich erfasst wurden.

Die qualitative Studie bereichert die Interpretation der quantitativen Daten insofern, als sie über Handlungsoptionen und -restriktionen informiert, die aus Sicht der Akteure bestehen. Die relativ wenig differenzierte Operationalisierung der vereinsorganisierten Sportbeteiligung, die in der Sekundäranalyse zwangsweise in Kauf genommen werden muss, wird hier insofern kompensiert, als wesentliche Facetten des Vereinssports (Leistungsniveau, Sportart, Wettkampfbeteiligung) und des Sportvereins (Training und Betreuung, Zusammensetzung der Trainingsgruppe, Entfernung vom Wohnort, Umgangsformen etc.) erfragt und

mit den o. g. kulturellen und sozioökonomischen Faktoren in Beziehung gesetzt werden können.

Zusätzlich werden Daten zur vereinsbezogenen Sozialisation retrospektiv erhoben, um Entwicklungsprozesse nachzuvollziehen. Das können Querschnittsanalysen per se nicht leisten. So können ggf. auch typische Muster einer geglückten oder auch prekären Sportsozialisation und Konsequenzen (Sozialisationseffekte) des vereinsorganisierten Sporttreibens aus Sicht der Akteure herausgearbeitet werden.

### *Sampleauswahl*

Da es sich bei der Studie um eine theoriegeleitete Untersuchung handelt, konnten einige Kriterien zur Stichprobenauswahl bereits vor Beginn der Untersuchung festgelegt werden. Die Rekrutierung der Interviewpersonen mit Migrationshintergrund erfolgte hinsichtlich folgender Differenzierungskriterien: Geschlecht, islamische Religionszugehörigkeit (ja/nein), wettkampforientierter Vereinssport (ja/nein). Es erfolgt eine Konzentration auf die Sportarten: Fußball, Leichtathletik und Kampfsport (Ringen, Boxen, Kung Fu und Taekwondo). Es wurden 35 Interviews mit jugendlichen Migranten/innen durchgeführt (vgl. Kapitel 9, in diesem Band).

### *Auswertung der Interviews*

Die Auswertungsstrategie basiert auf etablierten Standards interpretativer Sozialforschung (vgl. z. B. Bohnsack et. al., 2001), wobei genuin sequenzanalytische Verfahren (z. B. die objektive Hermeneutik) im Hinblick auf die ins Auge gefasste Anzahl von Interviews aus forschungsökonomischen Gesichtspunkten nicht ins Kalkül gezogen werden. Die transkribierten Interviews werden mithilfe der Auswertungssoftware MAXQDA kategorisiert und codiert, wobei zum einen Bezüge zu den theoretischen Vorüberlegungen explizit einbezogen werden, zum anderen aber auch bewusst nach theorieerweiternden bzw. -ergänzenden Aspekten im Datenmaterial Ausschau gehalten wird.

Beide Perspektiven bereiten so den Boden für eine kontextsensible Theoriebildung, die neben den quantitativen Analysen einen weiteren Baustein für die angezielten Erklärungen migrationsspezifischer Verläufe sportlicher Sozialisation liefern.

Die fallübergreifende Kategorisierung und Codierung der Interviewtranskripte lenkt dabei die Aufmerksamkeit auf eher strukturelle Erklärungsmuster. Ergänzende Fallvergleiche und -kontrastierungen können demgegenüber den Blick für gegebenenfalls rekonstruierbare Typiken und Einzelfallspezifiken schärfen. Angesichts der bereits bekannten Oberflächendaten und unter Einbeziehung

der existierenden Erkenntnisse, dürfte mit guten Gründen davon auszugehen sein, dass insbesondere die Perspektive der Fallvergleiche die Bedeutung der jeweils rahmenden Kontexte prononciert und damit einen wichtigen Erkenntnisgewinn hinsichtlich individueller Verlaufsmuster der sportlichen Sozialisation von Migrantinnen und Migranten verspricht. Zielperspektive der qualitativen Datenauswertung ist im Idealfall die Konstruktion einer „Theorie mittlerer Reichweite“, die auf dem Kontinuum von Struktur – Typik – Spezifik den bisherigen Kenntnisstand erweiternde Erklärungsangebote im Hinblick auf die Projektfragestellung ermöglicht (vgl. Kapitel 8, in diesem Band).

---

## 1.5 Zum Aufbau des Buches

Im nachfolgenden zweiten Kapitel „*Passungsverhältnisse Jugendlicher mit Migrationshintergrund zum Sportverein*“ wird der theoretische Rahmen konkretisiert, wobei der Fokus auf das Sportvereinsengagement Jugendlicher mit Migrationshintergrund gerichtet ist. Es wird der Begriff „Passungsverhältnis“ als ein analytisches Konstrukt auf Basis verschiedener Theorieansätze entwickelt, um aus einer relationalen Perspektive die Entstehung sozialer Ungleichheit in einer komplexen Einwanderungsgesellschaft beschreiben zu können. Zur Beschreibung verschiedener Passungs Herausforderungen wird ein Spannungsfeld von Lebens- und Alltagswelt konzipiert, das die unterschiedlichen Handlungskontexte Familie, Peer-group, Schule und Sportverein umfasst. Des Weiteren wird bei der Beschreibung möglicher Passungs Herausforderungen auf das Konzept sozialer Welten, und auf feldtheoretische und organisationssoziologische Überlegungen Bezug genommen. Die theoretischen Überlegungen münden abschließend unter Berücksichtigung des Ansatzes einer milieuspezifischen Handlungsbefähigung in eine Heuristik zur empirischen Rekonstruktion von Passungsverhältnissen.

Im dritten Kapitel „*Zur Beteiligung junger Migrantinnen und Migranten am Vereinssport*“ wird der bisherige empirische Forschungsstand zur Partizipation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund am Sport resümiert, wobei u. a. auf die Ergebnisse repräsentativer Datensätze (z. B. Shell-Jugendstudie 2000, die Nationale Ergänzungsstudie zu PISA 2000 oder die SPRINT-Studie) eingegangen wird. Zugleich werden eigene Auswertungen aus dem DJI-Jugendsurvey vorgestellt, mit deren Hilfe sich das Wissen über die Sportbeteiligungsmuster von jungen Migrantinnen und Migranten auf eine noch breitere empirische Basis stellen lässt. Hauptsächlich geht es um den Organisationsgrad der Jugendlichen im Sportverein, der nach soziodemografischen Merkmalen differenziert und für verschiedene Zuwanderergruppen dokumentiert wird. Die Befunde verdeutlichen, welche Gruppen (von Einwanderern) im organisierten Sport unterrepräsentiert

sind und welche nicht. Ein weiterer Abschnitt befasst sich mit dem freiwilligen Engagement dieser Jugendlichen im Sportverein.

Wenn es darum geht, bestimmte Unterschiede zwischen einheimischer und zugewanderter Bevölkerung oder auch zwischen verschiedenen Zuwanderergruppen zu erklären, z. B. im Hinblick auf Lebensstile, Familienformen, Ernährung und Gesundheit, aber auch im Zusammenhang mit Bildungserfolgen oder Gewaltkriminalität, wird häufig auf kulturelle Eigenarten und Besonderheiten der jeweiligen Gruppierungen verwiesen. Allerdings liegen kaum Studien vor, in denen kulturelle Unterschiede operationalisiert werden. Das Kapitel 4 „*Kultur und kulturelle Unterschiede – theoretische und empirische Präzisierungen*“ setzt hier an, in dem der Kulturbegriff erläutert, relevante Dimensionen von Kultur aufgezeigt und empirisch illustriert werden. Es wird gezeigt, dass (a) Religiosität, (b) die Orientierung an traditionellen Geschlechterrollenbildern und (c) sprachliche Assimilation grundlegende und unterscheidbare Kulturdimensionen darstellen, auf denen sich Unterschiede zwischen Deutschen und Zuwanderern, aber auch zwischen verschiedenen Zuwanderergruppen rekonstruieren lassen. Damit wird zugleich der Grundstein für die folgenden Buchbeiträge gelegt, die dann je eine kulturelle Dimension und ihren spezifischen Einfluss auf den Sport untersuchen.

Geht es darum zu erklären, weshalb sich der Wunsch insbesondere vieler Migrantinnen, Sport zu treiben, nicht in aktives Sporttreiben niederschlägt, wird in öffentlichen und wissenschaftlichen Debatten zumindest bei den Migrantinnen aus der Türkei auf einen wesentlichen Hinderungsgrund verwiesen: auf die islamische Religion und die vergleichsweise hohe Religiosität. Kapitel 5 „*Wie wirken sich Religion und Religiosität auf die Sportbeteiligung aus?*“ greift diese Argumentationsfigur auf. In einem ersten Schritt werden die körper- und sportbezogenen Normen rekonstruiert, die im Islam und im Christentum verankert sind bzw. aus den Religionen abgeleitet werden. Danach werden Annahmen vorgestellt, die präzisieren, welche Implikationen sich aus diesen Normen für das Sporttreiben im Sportverein ergeben müssten. Im empirischen Teil des Kapitels wird dann zuerst bivariat und anschließend multivariat überprüft, wie groß der Einfluss ausfällt, den die Religionszugehörigkeit und die Religiosität tatsächlich auf das vereinsorganisierte Sporttreiben von jungen Migrantinnen und Migranten ausüben.

Sport wird oft als klassische ‚Männersache‘ beschrieben. Obwohl sich traditionelle Vorstellungen in den letzten Jahren stark verändert haben, sind entsprechende Annahmen über typisch ‚weiblichen‘ und ‚männlichen‘ Sport bei Jugendlichen auch heute noch verbreitet. Dies dürfte v. a. für Migrantinnen gelten, die noch eher in sozialen Milieus aufwachsen und leben, in denen traditionelle Einstellungen vertreten und tradiert werden. Das Kapitel 6 „*Geschlechtertypische Rollenerwartungen und die Mitgliedschaft im Sportverein*“ analysiert, ob bzw. inwieweit sich unterschiedliche Einstellungen zur Gleichberechtigung der Geschlechter

in der Sportvereinsbeteiligung von männlichen und weiblichen Heranwachsenden niederschlagen. Im Kapitel werden zunächst ‚traditionelle‘ und egalitäre Geschlechterverhältnisse beleuchtet, und es wird die kulturelle Variabilität in der Ausgestaltung von Geschlechterrollen aufgezeigt. Darauf aufbauend werden Annahmen über die Folgen für die Sportbeteiligung begründet, an denen sich die empirische Untersuchung orientiert. Anschließend werden die Zusammenhänge zwischen Einstellungen zur Gleichberechtigung und der Beteiligung am Vereinssport empirisch mit multivariaten Modellen analysiert und diskutiert.

Sportvereine sind immer auch Orte für Geselligkeit und Vergemeinschaftung. Wer im Sportverein voll integriert sein will, muss – so die Annahme – mit den Mittrainierenden und anderen Vereinsmitgliedern kommunizieren können und sich in das Vereinsgeschehen involvieren lassen. Damit werden aber Kommunikationsfähigkeiten vorausgesetzt. Beherrschen Zuwanderer die deutsche Sprache nur ungenügend, ist es fraglich, ob sie sich für ein Sportvereinsengagement entscheiden. Die soziale Dimension der Vereinszugehörigkeit und die sprachlichen Fähigkeiten, die hierbei vorausgesetzt werden, stehen im Fokus des siebten Kapitels *„Sprachliche Assimilation als Voraussetzung für die soziale Partizipation in Sportvereinen“*. Untersucht wird, ob bzw. wie stark sich die Kenntnisse der deutschen Sprache auf die Sportvereinspartizipation junger Migrantinnen und Migranten auswirken. Zuerst werden die Vergemeinschaftungsfunktion von Sprache und die Vergemeinschaftungspotenziale des Sportvereins theoretisch genauer erläutert und es werden Annahmen zum Zusammenhang von sprachlicher Assimilation und sozialer Partizipation in Sportvereinen begründet. Anschließend werden diese Annahmen empirisch überprüft und diskutiert.

Das Kapitel 8 *„Methoden im Rahmen der qualitativen Teilstudie“* gibt einen Einblick in die methodischen Fragen des qualitativen Forschungsprozesses. Es wird beschrieben, wie die Schritte der Datenerhebung, -aufbereitung und -auswertung umgesetzt wurden. Für die Erhebung der verbalen Daten kamen leitfadengestützte Interviews zum Einsatz. Zu deren Vor- und Nachbereitung gehörten entsprechende Schritte (u. a. Fallauswahl, Transkription, Aufbereitung mit MAXQDA), die begründet vorgestellt werden. Mit Blick auf die Datenauswertung wurden in der Studie die Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse und dokumentarischen Methode kombiniert. Das Vorgehen mittels der dokumentarischen Methode wird exemplarisch anhand einer Textpassage verdeutlicht, wobei v. a. die Interviewerrolle reflektiert wird. Der Einsatz der gewählten Methoden wird abschließend im Hinblick auf Möglichkeiten und Grenzen des Fremdverstehens diskutiert.

Im Rahmen der qualitativen Teilstudie wurden 35 Jugendliche mit Migrationshintergrund zu ihren Sportvereinskarrieren und/oder ihren Erfahrungen mit Bewegung und (informellem) Sporttreiben interviewt. Bevor in den nachfolgen-

den Buchbeiträgen unterschiedliche Aspekte der qualitativen Teilstudie diskutiert werden, wird im Kapitel 9 „*Kurzportraits der interviewten Jugendlichen mit Migrationshintergrund*“ ausführlicher auf die Auswahl und die Gewinnung der Interviewpersonen eingegangen. Danach erfolgt eine Beschreibung einiger sozialstruktureller Merkmale der interviewten Jugendlichen und es werden Kurzportraits von allen Jugendlichen erstellt. Abschließend werden erste Analysen zu Fremdheitsgefühlen in Deutschland und Diskriminierungserfahrungen u. a. in schulischen und sportlichen Kontexten dargelegt, die in den nachfolgenden Kapiteln aufgegriffen und vertieft werden.

Heranwachsende, die in einem sportlich „aufgeschlossenen“ Elternhaus aufwachsen, dürften mit größerer Wahrscheinlichkeit den Weg zum Sport(verein) finden als Jugendliche in sportdistanzierten Familien. Jedoch weiß man bisher noch relativ wenig über die Vermittlungsmechanismen, die in dieser sportbezogenen Sozialisation der Herkunftsfamilie im Kontext der Migration eine Rolle spielen. Im Kapitel 10 „*Ich möchte meinen Vater stolz machen.*‘ – *Zum Einfluss der Herkunftsfamilie auf die Sportvereinskarrieren junger Migrantinnen und Migranten*“ wird die Frage, über welche familialen „Sozialisationsmechanismen“ die Heranwachsenden mit Migrationshintergrund zum Sport(verein) hingeführt werden, aufgenommen. Dazu wird zunächst auf Merkmale des familialen Handlungszusammenhangs und auf migrationsbedingte Besonderheiten in der Eltern-Kind-Interaktion eingegangen. Danach wird der bisherige Forschungsstand zu den Bedingungen familialer Bewegungs- und Sportsozialisation von Heranwachsenden aufgearbeitet, woraus sich Leitfragen der eigenen Untersuchung ableiten lassen. Die Ergebnisse der qualitativen Analysen werden anschließend dargelegt und diskutiert.

Kapitel 11 „*Willst Du auch noch Fußball spielen, wenn Du verheiratet bist?*‘ – *Sportengagements von Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Kontext geschlechertypischer Lebenslagen*“ nimmt die Fragestellungen des sechsten Kapitels noch einmal auf. Es werden Aspekte der sozial und kulturell geprägten Lebenslage einerseits und Aspekte der Lebensführung andererseits im Hinblick auf die Sportvereinskarrieren jugendlicher Migrantinnen und Migranten in einen Zusammenhang gebracht. Ziel ist es, hinsichtlich der Strategien der Lebensführung und der sich daraus ergebenden sportbezogenen Lebenslinien, geschlechertypische Muster aufzudecken. Auf der Grundlage des bisherigen Forschungsstandes werden Fragestellungen für die qualitative Untersuchung abgeleitet. Dann werden die Ergebnisse der empirischen Analyse dargelegt und diskutiert.

Kapitel 12 „*Man muss einfach einiges opfern, wenn man einen bestimmten Glauben hat.*‘ – *Zum Einfluss von Religion und Religiosität auf das Sportengagement von Mädchen mit türkischen Wurzeln*“ knüpft u. a. an den Ergebnissen der quantitativen Teilstudie aus Kapitel 5 an. Im Fokus des Beitrags steht die Bedeutung der